

Predigt mit Johannes 10, 11 – 16

Liebe Gemeinde!

„Yes, we can Pro Reli!“ haben Schüler skandiert, am Donnerstag, beim Zug über den Kurfürstendamm, mit dem noch einmal zur Beteiligung am heutigen Volksentscheid über die künftige Stellung des Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen Berlins ermuntert werden sollte. „Yes, we can!“ Ob diese Zuversicht sich für die Initiative Pro Reli erfüllt, werden wir heute Abend erfahren.

Jedenfalls zeigt sich daran, wie der Slogan des seit gut drei Monaten amtierenden amerikanischen Präsidenten Barack Obama inzwischen zum geflügelten Wort geworden ist. „Yes, we can!“! Wir können es erreichen. Das heißt nicht nur: Wir können den Wahlerfolg erreichen. Sondern: Wir können etwas bewegen. Es muss nicht alles immer gleich bleiben. Neue Initiativen sind möglich. Wir können etwas ändern und besser machen! Und ihr auch: Macht mit!

So ist Präsident Obama dann mit einer Vertrauens-Offensive gestartet. Medienwirksam hat er für sein Land die Hand offen ausgestreckt, hat viele Initiativen nicht nur angekündigt, sondern mit seinen Mitarbeitern umzusetzen begonnen. Die Welt war und ist beeindruckt, die Bereitschaft, sich mitnehmen zu lassen, ist groß.

Inzwischen gibt es auch schon manche kritische Kommentare. Wird er mit seinen Initiativen in der internationalen Finanzkrise stecken bleiben? Kann es wirklich gelingen, die z.T. so verhärteten Fronten durchlässiger zu machen?

Die Erwartungen sind groß. Große Erwartungen sind bewusst geweckt worden – weil Menschen sich am ehesten bewegen lassen, wenn ihnen ein verlockendes Ziel gemalt und wenn es mit glaubwürdigen Personen verbunden wird.

Aber wie kann eine Person das einlösen, wie kann einer das tragen, wie kann ein einzelner diesen Erwartungen standhalten – und dabei er selbst bleiben, ohne „abzuheben“? Und was wird, wenn der Anfangs-Schwung vorbei ist und die Mühen der praktischen Umsetzung zunehmen?

In unserer Landeskirche soll in drei Wochen ein Mann oder eine Frau zum neuen Bischof oder zur Bischöfin gewählt werden. Auch hier sind die Anforderungen und die Erwartungen groß. Unsere Kirche zwischen Prignitz und Oberlausitz steht vor großen Herausforderungen, mit der Hauptstadt Berlin in der Mitte und den vielen weit verstreuten Gemeinden im Brandenburger Raum, mit den durchaus immer noch unter-

schiedlich prägenden Erfahrungen aus Ost und West, in einer mehrheitlich nicht mehr christlichen Umgebung. Kann sie weiter als Volkskirche überall in der Gesellschaft existieren? Wohin kann, wohin sollte sie sich weiter entwickeln?

Und lassen sich die nötigen Klärungs- und Veränderungsprozesse so gestalten, dass die Menschen den Weg motiviert mitgehen? Dass sich eine Aufbruchsstimmung bildet und erhält - „Yes, we can“ – als Evangelische Kirche! Und dass dies zugleich geschieht im Vertrauen auf Gottes Geist, der sich seine Kirche baut, wo und wie er es will, und im Hören auf den Auftrag, den Gott seiner Kirche gegeben hat! Die Verantwortung dafür tragen viele. Alle, die in dieser Kirche engagiert sind, sind hier gefragt. Aber von der neuen Bischöfin, dem neuen Bischof wird schon eine Menge abhängen!

Und dann ist eine Woche später die Wahl des Bundespräsidenten oder der Bundespräsidentin. Auch auf diese Person werden sich große Erwartungen richten. Gerade weil sie kaum unmittelbare Entscheidungsmacht hat, soll sie umso mehr durch Worte orientierend wirken, in eine gewiss nicht einfache gesellschaftliche Situation hinein.

Im Alten Israel und auch darüber hinaus im Orient wurden politische und religiöse Herrscher mit Hirten verglichen. Wie Hirten sollten sie ihr Volk auf guten Wegen führen, sollten dafür sorgen, dass die Herde zusammenbleibt und dass alle gut und in Sicherheit leben können. Das war die Erwartung, die sich auf sie richtete: Das war das Bild, das sie von sich zeichnen ließen. Ein Bild aus dem Alltag, das damals jedem unmittelbar vertraut war.

Heute ist davon der Amtsstab der katholischen Bischöfe und Äbte geblieben - als Hirtenstab. Bischöfe werden auch als Hirten bezeichnet, Pfarrer ebenso, das lateinische Wort „Pastor“ bedeutet ja sogar eben dies: „Hirte“. Heutige Politiker würden nicht mehr so leicht auf die Idee kommen, sich mit Hirten zu vergleichen – das passt nicht in die demokratischen Prozesse von Wahlen und Konkurrenz um die Macht, das würde wahrscheinlich beim Wahlvolk auch nicht so gut ankommen. Damals aber war das Bild des Hirten ein Bild gerade auch für Könige! Und ein Bild, das – ernst genommen – sehr viel von der Verantwortung eines Königs zum Ausdruck brachte.

Schon in der Bibel finden wir davon allerdings eher ein negatives Echo. An verschiedenen Stellen der Bibel spiegelt sich, wie Könige und andere Mächtige der Verantwortung so oft nicht entsprochen haben, wie sie der Ehrentitel „Hirte“ zum Ausdruck bringt. Etwas davon haben wir eben gehört, aus dem Propheten Hesekiel (Kap. 34): *„Wehe den Hirten Israels, die sich selber weiden!“* Wehe den Königen und den anderen Mächtigen! Sollten sie als Hirten nicht für ihre Herde sorgen? Stattdessen nehmen sie sich selbst, was sie kriegen können; um die ihnen Anvertrauten kümmern sie sich ansonsten herzlich wenig.

Darum, so lässt es Gott dann durch die Propheten sagen, auch damals übrigens in krisengeschüttelter Zeit: *„Ich selbst will mich meiner Herde annehmen und sie suchen.“* Wie ein Hirte will ich mich um mein Volk kümmern. *„Ihr sollt meine Herde sein, und ich will euer Gott sein.“*

Enttäuschung und Zorn sind in diesen Texten mit Händen zu greifen. Menschen fühlen sich im Stich gelassen von denen, die eigentlich für ihr Wohl verantwortlich sind. Parallelen legen sich nahe zur aktuellen Diskussion um Manager-Gehälter und Bonuszahlungen, um Fragen der Verantwortung und der Haftung für die Folgen des eigenen Tuns. Wir könnten Parallelen ziehen zu Kapitalgesellschaften, die Unternehmen bloß kaufen, um das Maximum an Profit rauszuholen, und denen die Firma selbst und die dort Beschäftigten ganz egal sind. Ja, es sind durchaus vergleichbare Fragen, um die es auch damals ging! Dieser kurze Hinweis aber mag für jetzt genügen; weiteres dazu gehört an andere Orte als in eine Predigt.

Für die Predigt möchte ich vielmehr hinweisen auf das Zutrauen, das die Propheten-Worte zugleich enthalten; ein Zutrauen, das über die Enttäuschung hinaus weist. Wenn diese menschlichen Hirten so wenig Vertrauen rechtfertigen, dann wollen wir umso mehr auf Gott unser Vertrauen setzen! *„Der Herr ist mein Hirte“*, die schönen Worte aus dem 23. Psalm vom Beginn. *„Mir wird nichts mangeln... Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich und machen mir Mut.“*

Später erwuchs aus diesem Zutrauen zu Gott auch die politische Hoffnung auf den Messias, den Gott senden würde – einen Nachkommen des Königs David, der ja immerhin seinen Weg sogar buchstäblich als Hirte begonnen hatte. Auch das konnten wir bei Hesekiel hören: *„Ich will ihnen einen einzigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David... und ich, der Herr, will ihr Gott sein, er aber, mein Knecht David, soll der Fürst unter ihnen sein.“*

Aber es soll jetzt nicht nur um die Ebene des Politischen gehen. Wie ist es eigentlich da, wo wir selbst Verantwortung für andere Menschen tragen? Werden wir dem denn immer ganz und gar gerecht? Merken wir da nicht zumindest manches Mal auch unsere eigenen Grenzen, sogar bei allerbestem Wollen? Und gibt es da nicht manche Situationen, wo wir stärker auf uns selbst und unseren Vorteil bedacht sind, als es gut wäre – um der Menschen willen, die uns anvertraut sind?

Und wie ist es da, wo wir selbst Hilfe brauchen und Rat? Wir wissen alle, wie gut es dann ist, Menschen zu haben, auf die man sich wirklich verlassen kann! Menschen, deren Engagement zu spüren ist und die ihre Verantwortung so überzeugend wahrnehmen, dass man ihnen auch vertrauen kann!

Aber das ist längst nicht immer auch wirklich zu finden. Es gibt vermutlich eine ganze Menge Menschen, die sagen nicht nur im Scherz „Du kannst dich auf nichts und niemand verlassen“, sondern die bringen damit tatsächlich bittere Erfahrungen zum Ausdruck, die ihnen im Leben begegnet sind – zumindest haben sie diesen Eindruck. „Du kannst dich auf niemand verlassen – Nur auf dich selbst!“

Bloß: Wie weit kann ich mich denn auf mich selbst verlassen?

In alle diese Fragen hinein, von den politischen und wirtschaftlichen bis hin zu den ganz persönlichen, lese ich nun das Evangelium für den heutigen Sonntag. Es steht bei Johannes im 10. Kapitel – und ist nicht besonders lang:

11 Jesus sprach: Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte setzt sein Leben ein für die Schafe.

12 Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht - und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie -, 13 denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.

14 Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, 15 wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich setze mein Leben ein für die Schafe.

16 Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

„Ich bin der gute Hirte“, sagt Jesus zu Menschen, die sicherlich den 23. Psalm mindestens so gut kennen wie wir und wohl auch die Gerichtsworte der Propheten über die schlechten Hirten Israels. „Ich bin der gute Hirte“, sagt er zu Menschen, die in sich vielleicht auch die Messias-Erwartungen tragen auf einen König, der nur nun endlich Frieden und Gerechtigkeit bringen wird, einen wahren Hirten, den Gott seinem Volk sendet. „Ich bin der gute Hirte“, sagt er zu Menschen, die zugleich aber gemerkt haben: So ein unmittelbar politisch handelnder Messias war Jesus nicht.

„Ich bin der gute Hirte“ – aber ganz anders. „Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“ Darin unterscheidet sich der gute Hirte von anderen, die wohl auch ein Stück Verantwortung für die Schafe haben – aber die so weit nicht gehen würden. Hirten, die für Lohn eingestellt sind, um die Herde zu beaufsichtigen. „Mietlinge“, übersetzt Luther. Ein solcher Lohnarbeiter, ein solcher Mietling, der nicht in vollem Sinne Hirte ist, dem die Schafe nicht zu Eigen sind – wenn der den Wolf kommen sieht, dann lässt er die Schafe im Stich und flieht.

Ein „*Mietling*“. Allein schon das Wort klingt wenig vertrauen-erweckend. Der Mietling, ist das nicht der gewissenlose Feigling, der nur an sich selbst denkt und alle weitergehende Verantwortung von sich schiebt? Ein Mietling eben. Wenn die Probleme zu groß werden, geht er. Möglichst rechtzeitig. Womöglich noch mit Gehaltsfortzahlung. So klingt das. Aber ist es so gemeint?

Lassen Sie mich eine Rehabilitation des „*Mietlings*“ versuchen! Der Mietling, auf den Jesus da zur Unterscheidung verweist, dieser Mietling tut das ganz Normale. Er sagt sich: Ich bin dafür angestellt, die Schafe zu beaufsichtigen und darauf acht zu haben, dass alle gut versorgt sind. Aber gegen Wölfe kämpfen, das kann ich nicht. Dafür bin ich nicht ausgerüstet. Dafür werde ich auch nicht bezahlt! Am Ende würde ich dabei selbst drauf gehen! Dann wäre den Schafen auch nicht geholfen.

So könnte man sagen: Der „*Mietling*“ tut das, was wir wohl auch tun würden, da wo wir für Menschen Verantwortung haben. Wir kommen dieser Verantwortung nach, hoffentlich, so gut wir es können. Aber doch nicht bis zu Selbstaufgabe! Da gibt es auch Grenzen. Und das mit gutem Recht. Unter normalen Umständen sollen wir nicht bis zur Selbstaufgabe gehen – damit wäre letztlich keinem geholfen!

Jesus sagt es von sich: „*Ich bin der gute Hirte*“: Ich gehe tatsächlich so weit, dass ich mein Leben einsetze für meine Schafe. So wie es ja auch geschehen ist. Jesus hat sein Leben gelassen für uns. Er ist seinem Weg der Liebe zu allen Menschen, seinen Weg der Barmherzigkeit gegangen bis zuletzt, bis zum Tod am Kreuz. Und Gott selbst hat zu Ostern, in der Auferweckung Jesu, diesen Weg für uns zum Weg des Lebens gemacht. So hat der gute Hirte tatsächlich sein Leben gelassen – und den Schafen damit sein Leben gegeben.

Dies aber sagt Jesus eben ganz allein von sich selbst „*Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte gibt sein Leben für die Schafe.*“ Er sagt nicht: Ihr alle müsst dies auch tun. Ihr alle müsst auch bereit sein, in eurem Einsatz so weit zu gehen.

Im Gegenteil! Vielleicht kann man, über das Bildwort von Jesus hinausgehend, sogar sagen: Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe – und er lässt es auch für die „*Mietlinge*“! Er lässt es auch für uns – damit wir leben können. Wir mit unserer Verantwortung für einander, der kleinen und großen Verantwortung, die wir tragen. Der gute Hirte setzt sein Leben für uns ein, damit wir in Freiheit und mit ganzem Herzen unserer Verantwortung nachkommen können – und damit wir dies tun können in unseren Grenzen. Auch mit unseren Schwächen. Auch mit dem, was wir schuldig bleiben – aus Egoismus, aus Gedankenlosigkeit, aus Feigheit. Jesus als guter Hirte hat sein Leben für uns gegeben.

Und wie *ist* Jesus unser guter Hirte? Hier im Johannes-Evangelium hören wir: *„Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater.“* Jesus ist unser guter Hirte, indem er uns kennt, bis ins Innerste, und weiß, wie es in uns aussieht. Und indem er so ganz für uns da ist, ja sich hingibt für uns – als die, die wir sind. Und indem wir dies glauben dürfen. So bringt er uns so in enge Verbindung mit Gott, unserem Vater. Wir sind – als die, die wir sind – mit aufgenommen in dies so ganz innige Verhältnis zwischen Jesus und dem Vater. *„Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater.“*

In diese so intensive Verbundenheit sind wir durch ihn hineingenommen. So dürfen wir leben. Und das soll uns frei machen – damit wir der Verantwortung nachkommen können, die uns gegeben ist. Der gute Hirte schenkt uns Freiheit: als Herde, die weiß, da gibt es einen, der kennt uns ganz genau und der hat Acht auf uns und der lässt uns finden, was wir brauchen, und hilft uns, dass wir auf rechter Straße gehen können – alles das, was im 23. Psalm gesagt wird.

Der gute Hirte schenkt uns zugleich auch die Freiheit der *„Mietlinge“*: Wir müssen nicht das tun, was Jesus tut. Umso freier können wir das tun, was uns aufgetragen ist. Wir müssen einander nicht mit Erwartungen überfrachten – auch nicht die Menschen, die wir in Schlüsselpositionen hinein wählen! Wir sind ja auch selbst mehr als nur Schafe. Statt alles von „denen da oben“ zu erwarten, können wir allemal auch selbst zusehen, was wir beitragen könnten, an unserem Ort, mit unseren Möglichkeiten. *„Yes, we can“*.

Und wir können beten – für die Menschen in herausgehobener Verantwortung, von denen so viel abhängt, und auch für einander und für uns selbst: mit unserer Verantwortung, mit unseren Möglichkeiten und auch mit unseren Grenzen. Wir können den guten Hirten bitten, dass er uns auf rechter Straße gehen lässt und dass es uns beisteht, auch in finsternen Tälern. Und wir können uns von ihm an den gedeckten Tisch einladen lassen. Woher wir auch kommen – was wir auch mitbringen: um den Altar herum, wo es schon vorweggenommen wird: eine bunte Herde unter dem einen guten Hirten. Dies alles lasst uns nun tun.

Amen.